

Krisch András

Die „Belohnung“ für die Treue Die Vertreibung der Deutschen aus Ödenburg 1946

In den Monaten April-Mai 1946 sind aus der Stadt Ödenburg ca. 7000 Ungarndeutsche vertrieben worden. Das Ödenburger Deutschtum, welches während der Volksabstimmung von 1921 seine Loyalität zu seiner Heimat Ungarn deutlich ausdrückte, erwartete 25 Jahre danach mit Recht, dass es seitens des ungarischen Staates eine Sonderbehandlung bekommt. Die Deutschen hofften, dass sie ihr Vermögen nicht verlieren und ihre Heimat nicht verlassen müssen. Die Deutschen wurden aber in ihren Hoffnungen schwer enttäuscht.

Die spezifische Lage der Stadt

Die ungarische öffentliche Meinung benutzt oft, auf das Ungarndeutschtum gemünzt, den alle umfassenden Begriff „Schwaben“, aber in Wirklichkeit sind die westungarischen Deutschen schon im Mittelalter, im 13.-14. Jahrhundert, aus den benachbarten österreichischen und süddeutschen Gebieten in mehreren Wellen angekommen und bildeten den Teil des geschlossenen deutschen Sprachgebietes. Ihre Ansiedlung hat mit dem sg. „Schwabenzug“ nach den Türkenkriegen im 17.-18. Jahrhundert nichts zu tun, daher ist dieser Begriff „Schwaben“ in Ödenburg nicht anwendbar.

Ödenburg, als eine der größten von Deutschen bewohnten Städte im Westungarischen Raum, wurde 1277 für ihre Treue zum ungarischen König in den Rang einer königlichen Freistadt erhoben. Bei der Volksabstimmung von 1921, vorausgesetzt, dass alle Ungarn für Ungarn stimmten, musste mehr als die Hälfte der Deutschen auf ihren Stimmzetteln für Ungarn stimmen. Ohne ihre Loyalität wäre die Stadt heute Staatsgebiet von Österreich. „Civitas Fidelissima“ (Die treueste Stadt) können wir noch in der Zwischenkriegszeit als eine zweisprachige Stadt betrachten. Während dem Dualismus verminderte den Anteil der Deutschen die Einströmung der Madjaren in die Stadt, nach dem ersten Weltkrieg aber begann die strenge Assimilationspolitik

Befreiungsversuche

Der vom Innenminister Imre Nagy der Regierung im Dezember 1945 eingereichte Erlass stellte die Kollektivschuld des ungarländischen Deutschtums fest. Das ermöglichte die Vertreibung der Ungarndeutschen, sogar auch derjenigen, die während der Volksabstimmung 1941 neben der deutschen Muttersprache ungarische Nationalität angaben. Es wurden Menschen wegen Verbrechen zur Rechenschaft gezogen, die zur Zeit der Tat nicht als Verbrechen gegolten haben, schrieb Kardinal Mindszenty in seinem Hirtenbrief.

Im Falle der Durchführung des Vertreibungserlasses konnte sich 1/4-1/3 der zerschlagenen Gesellschaft betroffen fühlen. Das politische und wirtschaftliche Interesse der hiesigen Gesellschaft spielte immer eine wichtige Rolle bei den Befreiungsversuchen. Die Ödenburger Kirchen und ein Großteil der politischen Elite versuchten monatelang wenigstens einen Teil der Deutschen von der Vertreibung zu befreien. Sie richteten nachstehendes Memorandum an die Regierung:

[...] Da wir der Überzeugung sind, dass das Bekenntnis zur deutschen oder zu einer anderen fremden Muttersprache entsprechend den tausendjährigen Traditionen Ungarns keine Sünde ist und so zu keiner Bestrafung führen kann, wenden wir uns unterzeichnete Ödenburger rh-kat. und ev. Kirchengemeinde aus diesem Grunde mit der Bitte an den Herrn Ministerpräsidenten, dass er die betroffene Verordnung in diesem Sinne ändern sollte, dass alle ungarischen Staatsbürger deutscher Muttersprache, die als Nationalität ungarisch angaben, ohne weitere Nachweisverfahren von der Umsiedlung befreit werden und falls landesweit diese unsere berechtigte Bitte aus irgendeinem Grund nicht zu erfüllen ist, dann soll sie auf Grund der oben angeführten Tatsachen auf jeden Fall in Bezug auf die Stadt Ödenburg und ihre Umgebung angewandt werden, als eine berechtigte Belohnung für die bei der Volksabstimmung 1921 erwiesene Treue zum Staat.

Ödenburg, den 15. Januar 1946

Nach ein paar Tagen verfasste der Stadtrat in einer ähnlichen Tonart sein Memorandum dem Innenministerium. Damit begann ein Befreiungsversuch, der mehrere Monate andauerte. An deren Spitze stand die hiesige Kleinlandwirtepartei, aber hinter ihr stand die evangelische und katholische Kirche, der Großteil des

Stadtrates, bzw. später die örtliche Gruppe der Sozialdemokratenpartei, Jenő Házi, Leiter des Katholischen Konventes und Vorstandsmitglied der Kleinlandwirtpartei, ausserdem die Parlamentsabgeordneten der Stadt und endlich der Obergespan. Praktisch ein Teil der örtlichen politischen Elite versuchte als minimales Ziel, die auf dem Volksabstimmungsgebiet lebenden Personen mit deutscher Muttersprache, aber ungarischer Nationalität von der Vertreibung zu befreien. Aus diesem Grund suchten sie mehrmals in der Hauptstadt Politiker auf, um ein Versprechen zu erzwingen. Die bestimmenden Entscheidungen wurden nicht vor Ort getroffen, sondern in Budapest, wo zwischen den Koalitionsparteien schon ein erbitterter Kampf tobte. Umsonst versprach Ministerpräsident Ferenc Nagy mehrmals die Befreiung von Personen mit ungarischer Nationalität und deutscher Muttersprache. Das Innenministerium mit Imre Nagy und László Rajk an der Spitze, wollte vom Versprechen des Ministerpräsidenten nichts wissen, so konnte Ferenc Nagy keine Hilfe leisten. Es war nur eine Frage der Zeit, wann Ödenburg an die Reihe kommt. Die örtlichen Befreiungsversuche waren nicht erfolgreich. Die Stadt bekam keine Sonderbehandlung, die Vertreibung wird auch in Ödenburg durchgeführt.

Die Vertreibung

Vor dem Ankommen des Vertreibungsausschusses III, geleitetet von József Náray, musste die Stadt mehrere Vorkehrungen treffen. Einerseits musste die Stadtverwaltung dem Ausschuss mit mehreren Hundert Beamten Unterkunft und die nötige Infrastruktur sichern. Wegen der Aufnahme der Bevölkerung verordnete man Mitte April das Zusammenschreiben der Bevölkerung. Diese Aufgabe durchzuführen erschwerte die Tatsache, dass in der Stadt 10.000 Soldaten der Sowjetarmee stationiert waren, nach den Bombardierungen konnte man die Adressen der Bevölkerung nur sehr schwer feststellen, ein Dorf umzuschliessen ist möglich, aber eine Stadt nicht und 12.500 deutsche Muttersprachler sind unmittelbar daran interessiert, dass es nicht gelingt.

Bis 20. April in der Früh war zur praktischen Durchführung der Vertreibung anscheinend alles bereit. Die Stadt stand unter Ausgangssperre, ein Alkoholverbot wurde erlassen und die zur Durchführung notwendigen Ausschüsse eingerichtet. Im Hintergrund herrschte aber großes Chaos und die größte Kopfllosigkeit, während auf die Stadt eine der tragischsten Perioden ihrer Geschichte zukam. Niemand konnte ahnen, dass die Vertreibung eine Reihe von Vergehen, Missbräuche und

Ungerechtigkeiten nach sich ziehen würde. Die Menschen spürten allerdings, dass sie etwas Schlimmes erwartete und waren beunruhigt.

„Unsere Tage sind zurzeit nicht still und ruhig. Unsere Herzen und Seelen sind voller Besorgnisse und Verzweiflung. Das Gespenst der Vertreibung und die Zerstörung bedrohen unsere Diözese wie unsere Gemeinde.“ – liest man im Protokolleintrag der Sitzung des Kirchenrates der Ödenburger evangelischen Gemeinde vom 11. April. „Die sündhafte Tragik der Vertreibung ist das verhängnisvollste Ereignis in der ganzen Geschichte dieser westlichen Festung Ungarns.“ – schrieb der evangelische Pfarrer Karl Hanzmann.

Die Erklärung von József Náray am 27. April 1946 versprach auch nichts Gutes, er meinte, dass Fehler zwar vorkommen könnten, jedoch alle im Interesse daran arbeiten, dass solche behoben werden. Eine andere Erklärung des Ministerialkommissars konnte die in Unsicherheit lebenden Ödenburger auch nicht beruhigen. Aus den arroganten Pressestimmen voller zynischen Behauptungen seien an dieser Stelle einige zitiert: „Die Gemüter sollen sich endlich beruhigen, in Verbindung mit der Umsiedlung können keine Veränderungen eintreten. Die Ödenburger Deutschen sollen endlich verstehen, dass diese Maßnahme keine Strafe ihnen gegenüber ist, da die bisherigen Ereignisse gezeigt haben, dass sie in die amerikanische Besatzungszone gelangen und dort die gleichen Umstände und Zustände erfahren dürften, welche sie hier in Ödenburg hatten. [...] Wir sind alle Menschen, und können uns irren. Wenn jemand vertrieben wird, der sich im letzten Jahr als Demokrat verhielt, der soll sich mit seinem Schicksal abfinden. Auch Deutschland braucht gute Demokraten.“

Am 20. April 1946 um 9 Uhr wurde die erste Vertreibungsliste ausgehängt, mit einem Tag Verspätung, die die Unsicherheit nur weiter steigerte. In den darauf folgenden Tagen wurden die weiteren Listen veröffentlicht. Die erste Liste wollte man zuerst am Rathaus aushängen, doch aus praktischen Gründen entschied man sich für den „Malersaal“.

Die Vertreibung betraf die evangelische Kirche besonders hart. Die Durchführung der Verordnung konnte jederzeit erfolgen, die evangelischen Seelsorger haben deshalb die gefährdeten 86 deutschen und 60 ungarischen Konfirmanden am 25. April konfirmiert. Die Seelsorger Karl Hanzmann und Ludwig Ziermann berichteten darüber wie folgt: „Wir zogen um 6 Uhr am Nachmittag unter Glockengeläute unter Anwesenheit einer großen Menschenmenge in die Kirche ein. [...] Die Mädchen

trugen alle weiße und die Jungen dunkle Kleider. In unserer Kirche war eine riesige Menschenmenge, ungefähr 3500 Menschen. [...] Ich kann meine Emotionen beherrschen und gehöre nicht zu den Weinenden und andere zum Weinen bringenden Seelsorger, muss aber gestehen, dass mir der Gottesdienst nur selten so schwer fiel, wie dieses Mal. Ich wollte dem Evangelium treu dienen, während ich meine Tränen verschluckte. Die ganze Gemeinde weinte während meiner 14 Minuten dauernden Predigt.“ Senior Ludwig Ziermann berief sich im Schlusswort auf ein Gemälde von Christoph Lackner, sowie auf dessen Aufschrift: „Mergitur, non submergitur.“ (Taucht unter, versinkt aber nicht.) „Die Stadt und die Bevölkerung Ödenburgs, die vertriebenen und die zu Hause verbliebenen Menschen tauchen zwar unter, sie werden aber nicht versinken. Gott wird dafür schon sorgen.“

Die Eile war völlig begründet, da der erste Zug bereits am 27. April 1946 abfuhr, der früher die bereits internierten Volksbundmitglieder und ihre Familienmitglieder transportierte, und am 28. April 1946 begann das Einwaggonieren der Menschen deutscher Muttersprache. Damit begann die praktische Durchführung der Vertreibung.

Die Beschreibungen der Augenzeugen Ludwig Ziermann und Karl Hanzmann vermitteln die Stimmung der zu vertreibenden Menschen und die auf den beiden Bahnhöfen herrschende Verbitterung. Die drei Seelsorger (der dritte war Paul Beyer) erhielten keine offizielle Genehmigung, sich von ihren Gläubigen am Bahnhof zu verabschieden und zu ihren Ehren die Glocken der evangelischen Kirche läuten zu lassen. Am 27. April 1946, am Samstag standen die zwei Seelsorger am Ausgang des ROeEE-Bahnhofs (Bahnhof der Raab-Oedenburg-Ebenfurter Eisenbahn) und nahmen von den vertriebenen Personen Abschied. Am folgenden Tag wurde auf einem Nebengleis des Südbahnhofes ein aus 48 Waggons bestehender Zug zusammengestellt. Die Seelsorger nahmen hier trotz des Verbotes bei den einzelnen Waggons von den Gläubigen Abschied. Am 30. April wurde bereits ein dritter Vertreibungstransport am ROeEE-Bahnhof zusammengestellt. Auch diesmal gelang es ihnen, sich von den Menschen in den Waggons zu verabschieden. Am 1. Mai 1946 jedoch wurden alle drei Seelsorger von „einem kleinen Polizeileutnant“ vom Platz verwiesen. Die Seelsorger protestierten mit der Begründung, dass auch Verbrecher die zum Richtplatz geführt werden, Anspruch auf einen Priester hätten. Darauf entgegnete der Polizist rasch: „Das hier ist kein Richtplatz.“ Die Seelsorger gaben aber nicht auf, und wollten am folgenden Tag die Waggons wieder besuchen.

Ein Hauptmann forderte sie auf, ihre Genehmigung vorzuzeigen. Da sie über keinerlei verfügten, wurden sie aufgefordert, sich zu entfernen. Der 72 Jahre alte Ziermann konnte nur langsam gehen, worauf ihm der Polizist Folgendes sagte: „Wenn ich 72 Jahre alt werde, werde ich zu Hause hocken und gewiss nicht die Schwaben trösten!“ Bis zu diesem Zeitpunkt schüttelten die Geistlichen etwa 4600 Menschen die Hände, wagten es jedoch danach nicht mehr, auf den Bahnhof zu gehen, sondern verabschiedeten die Gläubigen in ihren Häusern oder unterwegs. Die Frömmigkeit und die Heimatliebe der Menschen widerspiegeln sich in den Abschiedsworten, die auf die Waggons aufgeschrieben wurden. „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an das Weltende.“ „Ist Gott mit uns, wer mag wider uns sein?“ „Befiehl du deine Wege und was dein Herze kränkt.“ „Eine feste Burg ist unser Gott.“ „Mit Gott.“ „Wenn Menschen auseinander gehen, so sagen sie auf Wiedersehen.“ „Es ist bestimmt in Gottes Rat, dass man vom Liebsten, was man hat, muss scheiden.“ „Aus dem Vaterland, ins Mutterland.“ Man konnte jedoch nicht nur deutsche, sondern auch ungarische Zitate lesen: „Isten, áldd meg a magyart.“ „Hazádnak rendületlenül légy híve, oh magyar.“ „Meghalt Mátyás, oda az igazság.“

Als die Seelsorger noch den Bahnhof betreten durften, sangen die männlichen Mitglieder der vor der Vertreibung stehenden Göschl-Familie als Abschied ein deutsches Lied zu Ehren der Seelsorger. „Die meisten weinten, es gab solche, die verbittert lächelten. Einige beteten und baten uns, mit ihnen zu gehen. Es gab solche, die uns von Waggon zu Waggon begleiteten. Einige baten uns, etwas zu unternehmen, damit sie zurückkehren dürfen. Einige tranken bereits viel aus dem mitgebrachten Wein. Manche fragten uns: sind wir wirklich so große Verbrecher, dass man uns aus unserer Heimat verjagen muss? Einige Männer zeigten uns ihre verhornten Handflächen und die in den beiden Weltkriegen zugefügten Narben, sie zeigten uns ihre verletzten Hände und Füße, die sie bei der Verteidigung der Heimat erlitten hatten. Was wird das Schicksal unserer schönen Kirche, die noch von unseren Vätern erbaut worden war, fragten Hunderte von Menschen. Denken Sie an uns, beten Sie für uns, vergessen Sie uns nicht.“ Je länger die Vertreibung dauerte, desto leerer wurden die Straßen, vor allem im Wirtschaftsviertel. „In einigen Straßen blieben nur einige Familien oder Familienmitglieder zurück.“

In Ödenburg ist – wie ich höre – alles in Ordnung – berichtete der Leiter der Vertreibungsaktion dem Innenminister. Er hätte auch berichten können, dass in Ödenburg alles still ist. [...] Ödenburg wurde eine ausgestorbene Stadt. Aber nein, in

den Wirtschaftsbürger-Vierteln wird der Wein in großen Fässern, in kleinen Fässern, in verschiedenen Gefäßen, sowie Mehl, Schmalz und andere Lebensmittel weggebracht, die Russen helfen der neuen Polizei, und sowohl sie als auch die anderen sind vom vielen Wein betrunken.“

Der katholische Pfarrer Alajos Németh schrieb über die Vertreibung unter anderem Folgendes: „Die Vertreibungen begannen am 20. April 1946. Die Durchführung erfolgte durch Polizisten, die aus Budapest kamen und eine Tellermütze trugen, und diese waren nicht gerade schonungsvoll. Es war ja auch kein Wunder. Die neue Polizei nach dem Krieg bestand aus neu angeworbenem hergelaufenem Gesindel, das weder Erfahrung noch Moral dazu hatte, die Mitmenschen human zu behandeln. Es gab natürlich auch Ausnahmen. Das Namensverzeichnis der zu vertreibenden Personen wurde am Rathaus und auch anderswo ausgehängt. Die Betroffenen lasen diese Verzeichnisse in großen Gruppen und aufgeregt durch. Mehrere Tausend Menschen wurden aus der Stadt vertrieben. Auf der Liste gab es mehrere bekannte Namen, alte, hoch geachtete Ödenburger Familien: Intellektuelle, Händler, Handwerker, Unteroffiziere, Arbeiter, jedoch vor allem Wirtschaftsbürger. [...] Auch die persönliche Rache, sowie andere selbstsüchtige Interessen kamen bei den Vertreibungen zur Geltung, wie zum Beispiel die Erwerbung der Äcker und der Häuser der Vertriebenen. Die Vertriebenen durften nicht viel mit sich nehmen. Sie mussten alles da lassen, wofür sie ein ganzes Leben lang mit Herz und Seele gearbeitet hatten: Boden, Haus, Tiere, Werkzeuge, Kirche und Friedhof. Was zum Mitnehmen genehmigt wurde, wurde auf Wagen geladen und in Begleitung der Polizei zum Bahnhof transportiert. [...] Als sie mich erkannten, nahmen sie von mir weinend Abschied. Viele waren empört und sagten mir, wie viele „aus der Liste der Vertriebenen“ gestrichen wurden, obwohl diese es auch verdient hätten, sie traten aber noch rechtzeitig in die kommunistische Partei ein.“

Der letzte Aussiedlungstransport verließ Ödenburg am 16. Mai.

Folgen der Vertreibung

Die Stadt Ödenburg zeigte im Mai 1946 das Bild einer vorher noch nie gesehenen Verwüstung. Die Stadt verschmerzte die Zerstörungen des Weltkrieges noch lange nicht, ein bedeutender Teil der Gebäude lag noch in Trümmern, und infolge des

Krieges flüchteten mehrere Tausend Einwohner ins Ausland. Die Anwesenheit der sowjetischen Truppen erschwerte das Alltagsleben. Die Vertreibung machte die Situation noch schlimmer. Ganze Straßen und Viertel wurden menschenleer, es gab Schwierigkeiten in der Versorgung der Bevölkerung, wegen der Plünderung des zurückgelassenen deutschen Vermögens verschlechterte sich die öffentliche Sicherheit. Das war der Ausgangspunkt für den Wiederaufbau der Stadt, der Jahrzehnte dauern sollte.

Die ersten Auswirkungen der Vertreibung waren bereits im Mai 1946 zu spüren. Niemand hatte Steuern bezahlt oder auf den Äckern gearbeitet und auf dem Markt gab es keine Waren. Die Stadt stand nahe dem Bankrott. In der Sankt Michaelis-Kirche hielt Kálmán Papp am 19. Mai 1946 die letzte deutschsprachige Messe. Wegen der Vertreibung gab es auch Lebensmittelmangel, da die sowjetischen Offiziere die wenigen Waren mit dem wertvolleren Schilling aufgekauft hatten. Die ungeklärten Eigentumsverhältnisse förderten auch nicht die Aufnahme der landwirtschaftlichen Arbeiten. In den menschenleeren Straßen plünderten Unbekannte. Das alles verursachte in der Stadt verständlicherweise große Unruhe.

Die Neuansiedler veränderten nicht nur die ethnischen Proportionen in der Stadt, sondern auch die konfessionellen Verhältnisse. In der evangelischen Kirche musste die Zahl der deutschsprachigen Gottesdienste infolge der Vertreibung eingeschränkt werden. Es gab keine deutschsprachigen Gottesdienste mehr für Kinder, da es keine Kinder mehr gab. Wegen der drastischen Verminderung der Anzahl der Schüler wurden weniger Lehrer gebraucht, und im allgemeinen gab es viel weniger Angestellte, mehrere Stellen wurden zusammengelegt. Die evangelische Kirche verlor alle ihre Amtsdienere, die Kirchendiener, die Schul- und Kassendiener, den Glöckner und den Totengräber. Zugleich war in den Worten des Universitätsprofessors für Theologie, Dr. Jenő Kiss, auch Optimismus zu vernehmen: „Schauen wir in die Vergangenheit! Unsere Kirche brannte nieder, unsere Gemeinde wurde ausgeraubt, verjagt und trotzdem schöpften wir neue Kraft. [...] Ödenburg wird wieder ein Wachturm sein, auch wenn unsere Situation kritisch ist! Das Gebet ist stärker als die Rache! Mit gemeinsamer Kraft werden wir die Grundlagen für unseren Gottesdienst schaffen.“

Aus Lajos Némeths Werk ist zu entnehmen, dass die hinterlassenen Mobilien und Grundstücke der Vertriebenen der Zerstörung und dem Verfall anheimfielen. Es gab viele Berichte über Diebstähle von nicht ortsansässigen Polizisten. Auf den Äckern

ernteten solche, die auf diesen Äckern nie gearbeitet hatten. Nach Némeths Schilderung flüchtete ein Teil der Neuansiedler im wahrsten Sinne des Wortes, nachdem sie alles, was zu konsumieren war, konsumiert hatten. Ein anderer Teil von ihnen machte sich jedoch an die Arbeit. Über den Bodenverteilungsausschuss schrieb Németh Folgendes: Unter ihren Mitgliedern fand man Pfeilkreuzler, Volksbundmitglieder, Handwerker, Händler und Abenteurer, die mit ihrem Schicksal unzufrieden waren und im Besitz ihrer Macht über verschiedene Vermögen entschieden. Oft kamen Missbräuche vor, die Mitglieder wiesen sich selbst oft die schönsten Häuser zu, ins Gewicht fielen die „Verschwägerung, die Vetternwirtschaft und die Parteimitgliedschaft“. Der Ausschuss teilte von Zeit zu Zeit an die neuen Eigentümer die Besitzurkunden in einer spektakulären Aktion vor der Kulisse des städtischen Theaters aus. „Die Zuschauer, die desinteressierten Neugierigen, lachten über die vielen unsinnigen Phrasen nur deshalb nicht, weil sie dazu nicht den Mut hatten.“

Nach dem zweiten Weltkrieg begann ein neues Kapitel in der Geschichte von Ödenburg. Die Zäsur stellt hier nicht das Jahr 1945, sondern 1946 dar. Die Stadt war zu dieser Zeit seit 600–700 Jahren eine deutschsprachige Stadt mit mehrheitlich deutschen Einwohnern, die zugleich das östliche Ende des geschlossenen deutschen Sprachraumes bildete. In diesem Jahr wurde Ödenburg zu einer beinahe rein ungarischen Stadt. Im Jahre 1946 mussten mehrere tausend Einwohner der Stadt, Alte, Frauen, Kinder und Männer, also ganze Familien in einigen Stunden zusammenpacken und die Stadt verlassen, in der ihre Ahnen seit Jahrhunderten gelebt hatten. In vielen Fällen wurden Familien voneinander getrennt und ein Treffen war für sie in der hinter dem Eisernen Vorhang abgetrennten Stadt lange Zeit praktisch unmöglich. Die hier Gebliebenen konnten sich auch noch in den 1960er Jahren mit ihren vertriebenen Verwandten nur für wenige Momente treffen, wenn sie zu der Eisenbahnschranke in der Batsányi Straße gingen und den Fahrgästen der mit geschlossenen Fenstern langsam vorbeifahrenden Züge zuwinkten. Die Fahrgäste durften nämlich die Fenster der in Ungarn verkehrenden österreichischen Züge nicht öffnen, das wurde nicht nur von der ungarischen Grenzwehr, sondern auch von der österreichischen Polizei kontrolliert. Bald wurde jedoch ein neues „Treffen“ möglich, da die Verwandten sich auf dem Rückweg des Zuges aus Deutschkreutz wieder sehen konnten. Die Jahrzehnte später ihre Heimat besuchenden Deutschen suchten ihre weggenommenen Häuser tief betroffen auf, nur um das Haus einmal sehen zu

können, weil sie nicht immer den Mut hatten, an der Tür zu klingeln. Viele, besonders die Älteren, fanden in dem fremden Deutschland keine Heimat mehr.

Die Vertriebenen wären nach den ersten Jahren der Vertreibung ohne Bedenken sofort zurückgekehrt. Im Laufe der Zeit aber wurden sie in ihrer neuen Heimat allmählich akzeptiert, man sah, dass sie fleißige Menschen waren, die sich effektiv am Wiederaufbau des ebenfalls in Trümmern liegenden Deutschlands beteiligten. Die Integration wurde auch durch die schlechten Nachrichten über die politische Lage in Ungarn erleichtert. Für die in Deutschland geborenen Generationen ist Ungarn, der Boden ihrer Ahnen, nunmehr zu einem touristischen Ziel geworden.

Ausführlicher zu diesem Thema: Krisch, András: Die Vertreibung der Deutschen aus Ödenburg 1946. Sopron, 2007.